

Bezugs-Preis

In der Hauptredaktion oder den im Stadtbezirk und den Provinzen errichteten Verkaufsstellen abgeholt: Vierteljährlich 4.50, halbjährlich 8.50, jährlich 16.50...

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Montags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:

Redaction: Johanneßgasse 8. Die Expedition: Buchhandlung Neumann, Neudammstr. 14, von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Otto Stern's Caritas. (Alfred Oehm), Universitätsstr. 8 (Hollnau). Carl Oßig, Reichenhaustr. 14, Post- und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

Die 6 Spalten betragen 20 Hg. Reclamen unter dem Rubricationszeichen (4 Spalten) 60.4, vor dem Familiennachrichten (6 Spalten) 60.4. Größere Schellen laut anderen Verordnungen, Tabellarischer und Bilateral nach anderen Tarif.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbefreiung 4 Hg., mit Postbefreiung 4 Hg.

Annahmestellen für Anzeigen: Abend-Ausgabe: Montags 10 Uhr, Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Bei den Filialen und Verkaufsstellen ist eine kleine Anzeiger-Liste zu entnehmen.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von G. Holz in Leipzig.

Nr. 111.

Dienstag den 2. März 1897.

11. Jahrgang.

Politische Tageschau.

Leipzig, 2. März.

Die „Frankfurter Zeitung“ möchte dem gefassten Ansehen des Reichstags durch etwas wie einen Hofstaat für den Präsidenten dieser Körperschaft aufzuheben sehen. Der Präsident soll repräsentieren wie der Reichsfürst und ähnlich — das wird nur angedeutet, aber deutlich genug — dem Kaiser. Dabei soll auch die Gesamtheit der Abgeordneten nicht zu kurz kommen. Denn: Seine (des Reichstags) Mitglieder bringen für das Reich schwere materielle Opfer und haben außer der Ehre der Theilnahme an der Gesetzgebung kaum eine Auszeichnung verdient. Daß die Repräsentation des Präsidenten als ausreichende Entschädigung für die von den Abgeordneten abgedachten materiellen Opfer werde anerkannt werden und den Ruf nach Diktator verkommen lassen werde, sagt das Frankfurter Blatt nicht. Die geringe Bewertung der Ehre, Stellvertreter zu sein, und das Verlangen nach „Annehmlichkeiten“ als Vergütung für die Übernahme — oder möchte das republikanische Organ lieber Erhebung gesagt haben? — jener Ehre sind jedenfalls ebenso wenig demokratisch wie die Grundgedanken, welche bei der Verlebung der Fortsetzung des Reichstagspräsidenten Erwägungen der Sparlichkeit geringfügig abweist. Was spielt seine Rolle — angesichts des großen Ansehens, das ihm nämlich nach der „Frankf. Ztg.“ nicht nur gesellschaftlich gebührt, sondern überhaupt unumgänglich, daß der Präsident die Aufsicht über die Reichsgeschäfte, die Reichsminister u. s. w., die er ernannt, auch ausübt. Da der Reichstag aus französischer Vorstellung herausgewachsen ist, so mag auch die Antwort, die mit uns vorausgesetzt wird, französisch lauten: Je n'y vois pas la nécessité. Wir wollen in Reich keinen Reichspräsidenten. Wir haben ja auch glücklicher Weise — Giulio Strezza hat das sehr zu rühmen gewußt — keinen Kaiserposten, und wenn dem Reichsfürst und anderen Reichsbeamten Repräsentationsgelder gewährt werden, so geschieht das lediglich im Interesse des Diensten. Der parlamentarische Verkehr hingegen geleistet keine eigene Repräsentation, für ihn genügen die existenziellen Begehren vollständig, und was darüber hinaus erbeten würde, wäre ein Luxus, der das Selbstbewußtsein höchsten Reichspräsidenten verletzten könnte. Es wird denn auch aus der Sache nichts werden, und falls die eine oder die andere durch ihre staltliche Erscheinung dazu qualifiziert Persönlichkeit sich schon als Verehrer des Reichspräsidenten hat voranzutreiben sehen, so hat sie einen Blütenstrauch zu säubern, der nie reifen wird. Eine reale Wirkung hat diese Aktion aber doch. Die Presse hat sich bisher gegenüber dem Reichstag, ein Gedächtnis für das Reichstagsgeschäft in dem zu erweisen, sich schweigend aufgelegt. Nachdem aber in der „Frankfurter Zeitung“, wohl doch nicht ohne vorhergenommene „Abklärung“, die großartigen Ideen über parlamentarische Repräsentation und die Nebenständigkeit des Reichspräsidenten für diesen Zweck aufgetaucht sind, ist es an der Zeit, die Thatsache zu verzeichnen, daß der geplante Neubau nicht überall im Lande für ein Bedürfnis gehalten wird, und da über wohl eine unabweisliche Sache vorliegt, die Erwartung auszusprechen, daß wenigstens das dem Reich so viel des Reichstags vertragende Parlament sich selbst nicht allzu freizügig bedient. Es wird sich wohl um 1 1/2 bis 2 Millionen Mark handeln, da man, je nach Belieben, das Präsidialgebäude theurer oder

billiger bauen kann. Da die Unterbringung des Reichstags in einem eignen Palast unter allen Umständen jährlich um 40—50 000 M. höher zu stehen kommen wird, als jetzt, wo für eine Mietwohnung 20 000 M. ausgegeben werden, so empfiehlt sich darüber hinaus recht dringend die bei der „Frankf. Ztg.“ so richtig in Vorschlag getretene Sparmaßnahme.

In Berlin hat am Sonntag ein „Deutschentum-Tag“ stattgefunden. Er war von Dr. Friedrich Lange, dem ehemaligen Herausgeber der „Täglichen Rundschau“, einberufen worden. Der Tag sollte die beiden konservativen Parteien, die Nationalliberalen, die Antisemiten und den Bund der Landwirthe für die nächsten Wahlen in der Provinz vereinen, daß von den Angehörigen der genannten Parteien und des Bundes in jedem Wahlkreis im ersten Wahlgang der Candidat derjenigen Partei gewählt werden muß, die im Jahre 1893 die meisten Stimmen erhalten hat. Das wird da, wo die in jenem Jahre stärkste Partei ihren Einfluß behauptet hat, ohne Herrn Lange geschahen und da, wo diese Partei ihren Einfluß verloren, trotz Herrn Lange nicht geschehen. Die von ihm in seinen Plan gezogenen Parteien haben daher ihre Kritik an dem Projecte dadurch geäußert, daß keine einzige von ihnen sich in der Versammlung betheiligte. Es enthält mithin auch für die Presse die Notwendigkeit, ein Urtheil abzugeben. Ein Berliner Organ der Antisemiten befaßt sich jedoch mit diesem „Deutschentum-Tag“ und seinen Bemerkungen ist merkwürdig, daß es Herrn Dr. Lange, der in Bezug auf das, was er gegen die Juden producirt hat, allmählich in den Schatten stellt, nicht mehr recht über den antisemitischen Weg reut. Es ist allerdings in der Berliner Versammlung von einigen Theilnehmern der allgeregten Ausruf gemacht worden, aber Herr Lange hatte vorher nicht verfehlt, die antisemitische Partei die deutsche aller Partei zu nennen. Wenn er trotzdem nicht für jenen erachtet wird, so mag dies mit agitatorischen und speciell journalistisch-geschäftlichen Rücksichten zusammenhängen. Die meisten Theilnehmer des „Deutschentum-Tages“ scheinen Mitglieder der von dem Einberufer gegründeten „Deutschentum“, von dem wir nicht wissen, ob er noch besteht, gewesen zu sein. Die beschlossenen, eine Geschäftsstelle zu errichten, und wählten Dr. Lange zum Geschäftsführer, zu dessen Stellvertreter Herr Dr. Wendland in Gera.

Auch in der freisinnigen Tragedie fehlt das Catastrophische, und die es ausführen, sind die Großmüthe. Kommt man sich allenthalben damit einverstanden erklären, daß die Cabinettschiffahrt der russischen und der englischen Vorfälle, gegenseitig nachgeben, einig, um ein gemeinsames Vorgehen auszusprechen im Verein mit Deutschland und Frankreich vermeiden zu sehen, so vertritt die Vereinbarung aller Mächte jeglichen Werth, wenn es sich bezieht, daß dieselbe Griechenland keine bestimmte Hilfe zur Wahrung Aretas stellt. Trifft dies zu, so könnte man ebenso gut gleich in die Stabilisierung des griechischen Militärsystems auf der Insel willigen. Diese Unterlassung einer Hilfsleistung hat in praktischer Beziehung etwas höchst Bedenkliches. Unnütz nämlich wird dadurch naturgemäß die Wirkung der Aufforderung erheblich abgeschwächt, ja die Aufforderung selbst kann geradezu als eine Komödie erscheinen. Jene aber ist die durch die Verschleppung der Entscheidung eines bestimmten Zustandes einsetzende Stagnation und Unsicherheit eine Gefahr für die Zukunft auf der Insel. Schon jetzt sieht man, daß die griechischen Kreter,

wo sie nicht in der Schutzhülle der großmüthigen Flotte sind, die aussergewöhnliche Beobachtung in unheimlicher Weise beschleunigen; es wird noch schlimmer werden, je länger die Insel schalten können und je mehr sie die Macht vor einem neuen Eingreifen der Großmüthe verlieren. Ist es doch schon so weit gekommen, daß im Dolos umgekehrt von den Griechen verlangt wird, wobei das Haus der französischen Consulats angegriffen wurde. Man möchte dabei geneigt sein, an einem Irrthum der Berichterstattung zu glauben, der aber heute bereits berichtigt sein müßte. Oder haben den Mächten vielleicht bindende Erklärungen König Georg's vorgelegen, dahingehend, daß er bereit sei, sich dem Gesamtwillen Europas zu beugen, wenn man ihm die Zeit lasse, sich mit Anstand an der Affaire zu betheiligen, wovon nicht die Rede sein könnte, wenn man Griechenland aus Areta kurzer Hand von heute auf übermorgen binautwärt? Sichtlich wird hinter das Gouffeur viel eingewirkt, so wäre es nicht in öffentlichen Munde zu Tage tritt, und da wir annehmen müssen, daß das russische Ultimatum, wenn es offiziell verlautet, nicht annulirt ist, sondern jenen Augenblick weiter actual werden kann, ein entschiedenes Einlenken Griechenlands also noch nie vor unermesslich erscheint, so wäre es nicht unmöglich, daß der König die Mächte in dem angebotenen Sinne informirt hat. Diese Möglichkeit erhebt aufsehend eine Frage durch die folgenden beiden Abtheilungen:

1. Athen, 1. März. (Korrespondenz). Der Marineminister Reindis theilt mit, die Befehle der Admiralie an den griechischen Kommodore Reindis lauten: Die Admiralie erlaubt nicht, daß die griechische Flotte die occupirten Festungen und Städte bombardirt. Sie verbietet jeden Angriff griechischer Truppen gegen genannte Festungen. Sie erlauben nicht die Ausschiffung von Waffen und Munition, verbieten jeden Angriff der griechischen Flotte auf türkische Schiffe und erlauben das Vorbringen der Truppen in das Innere der Insel nicht. Jeder Schritt der Griechen zur Verletzung dieser Befehle würde durch die vereinigten Mächte zurückschickend werden.

2. Athen, 1. März. Die griechischen Schiffe sind auf das Ultimatum der Admiralie abgegangen. Das war ein Ultimatum, daß der Blockade Aretas gleichfalls, und wenn Kommodore Reindis auf Weisung aus Griechenland abgeht, so möchte man in der That in der Erwartung der griechischen Schiffe den Anfang von Ende der Occupation Aretas durch Griechenland erlösen. Der Commando freilich, den das Ultimatum der Admiralie bei der griechischen Regierung gemacht hat, läßt nicht hoffen, daß der Reichstag schon beschlossene Sache sei. Man müßte und darüber:

3. Athen, 2. März. (Telegraphen) Kammer. Delonnis erklärte, obwohl es sich nicht, daß das Ultimatum der Admiralie, welches das Bombardement von Areta durch Italien hervorgerufen sei. Der Marineminister verließ unter der Bewegung des Hauses die Antragskommission, welche laut Mittheilung des griechischen Kommodore Reindis den fremden Admiralen von deren Regierungen ertheilt sind. Von Areta nach Areta zurückgekehrte Reputations brachten das Bombardement. Gleichwohl die Unterbrechung der Kommunikation und laut die Unterbrechung und Infraktion der fremden Admiralie müssen mit der Kriegserklärung beantwortet werden. Der Kommodore

Reindis bemerkt, die Kommandierungen seien aus zufälligen Gründen unterbrochen worden. Der Marineminister führt aus: Die Kriegserklärung kann Areta nicht vollständig aufheben. Griechenland würde mit allen Mitteln die Handlung türkischer Truppen auf Areta verhindern. Areta und die griechische Flotte würde keine von den Mächten befohlen Stadt angreifen. Delonnis befragt das Bombardement als ein barbarisches, gottloses und ungerichtetes Verbrechen. Die Blockade der freien Häfen ist ein Verbrechen. Griechenland habe bei den Mächten wegen des Bombardements protestirt. Die Admiralie hätte sich über die Infraktionen gebüßelt. (3) Wir sind eine kleine Nation, protestiren aber mit der Kraft eines großen Volkes. Wie großen Mächte (7) sind auf unserer Seite. (Ueberrascht Delonnis) Delonnis verlangt ein Vertrauensvotum. Ein Oppositionsvotum herrscht, es liegt kein Grund zu einem Vertrauensvotum vor. Es sei der Wille der Nation, nicht zurückzugeben. Das Vertrauensvotum wurde mit 125 gegen 2 Stimmen angenommen. 41, darunter 2 von der Majorität, enthielten sich der Abstimmung. Die Minister bezeugten sich nicht an der Abstimmung.

4. Athen, 1. März. (Wirkung der „Korrespondenz“). Dem Marineminister nach ist der griechische Kommodore Reindis aus Griechenland zurückgekehrt und durch Kapitän Scharis ersetzt worden.

Das Alles sieht nicht aus wie Nachgiebigkeit, aber da ein directer und formeller Protest gegen die Blockade der Insel nicht erhoben wird, so ist es immerhin nicht unwahrscheinlich, daß man es hier mit einem durch lebhaften Anstande modifizirten Kompromiß zu thun hat. Aber, wie gesagt, diese Combinationen treffen nur zu, wenn die Annahme richtig ist, daß König Georg im Princip sich für Aufhebung der freisinnigen Action entschlossen hat, und daß ist doch immer noch fraglich. Wie übrigens der Correspondent der „Nord. Allg. Ztg.“ in Wien von maßgebender Seite erfahren wurde, so ist auch hier von vornherein bestritten worden, sofort nach dem Bekanntwerden der Unterbrechung der griechischen Flotte unter dem Commando des Prinzen Georg nach Areta von einigen Mächten der Vorklage gemacht, die Einfahrt der Flotte in die türkischen Gewässer mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern, doch sich dieser Vorklage auf keinen Widerspruch, woraus man ersehen kann, daß eine und die andere Nacht gekostet hätte, es werde Griechenland gelingen, ein solches accomplish zu schaffen, dem gegenüber die Mächte nicht auszurichten vermöchten. Jetzt ist es beinahe sonderbar. Würde jener Vorklage angenommen werden sein, dann wäre die Lösung der freisinnigen Frage sehr viel einfacher gewesen.

5. Athen, 2. März. (Telegraphen) Kammer. Delonnis erklärte, obwohl es sich nicht, daß das Ultimatum der Admiralie, welches das Bombardement von Areta durch Italien hervorgerufen sei. Der Marineminister verließ unter der Bewegung des Hauses die Antragskommission, welche laut Mittheilung des griechischen Kommodore Reindis den fremden Admiralen von deren Regierungen ertheilt sind. Von Areta nach Areta zurückgekehrte Reputations brachten das Bombardement. Gleichwohl die Unterbrechung der Kommunikation und laut die Unterbrechung und Infraktion der fremden Admiralie müssen mit der Kriegserklärung beantwortet werden. Der Kommodore

Feuilleton.

Ein Frauenherz.

Roman von Emil Bernfeld.

„Und bin entschlossen, auch nach ihm zu handeln! Ich verlange wenigstens einen Monat der Ruhe — der Ruhe und Ungehörtheit, aber —“

Die Stimmen erheben sich wieder und Margaret schloß das Fenster mit einem vernünftigen Klappen, das deutlich in die Stille des Sommerabends hinüberdrang. Sie wollte nicht in die Geheimnisse ihres Gatten eindringen, wenn es Dinge gab, die vor ihr geheim bleiben sollten und sie überredete sich noch immer, daß dies vernünftiger gar nicht der Fall, daß seine auffällige Abwesenheit und dasjenige, was sie von der Unterredung vernommen und ihr so selbst am gelassenen, möglicherweise eine ganz natürliche, harmlose Erklärung haben werde. Wie leicht waren so einige abgeworfene, herausgeriffene Ausrufungen, wie sie diese eben geäußert, geeignet, einen irigen Eindruck zu machen und ganz falsch von ihr gedeutet zu werden! Sie erinnerte sich der verächtlichsten Fälle, von denen sie erzählen gehört oder sie in Romanen gelesen, wo derlei Widersprüche und Mißverständnisse das größte Uebel und die peinlichsten Verwirrungen herbeiführten, die bei dem geringsten gegenseitigen Vertrauen durch wenige Worte ruhiger Auseinandersetzung vermeiden worden wären. Sie wollte vertrauensvoller und verständiger handeln als dort geschehen. Vermuthlich würde ja ihr Gatte, wenn er zurückkehrte — ah, wenn er doch nur erst kommen wollte! — von selbst ihr Alles erklären.

Sie ließ sich auf einem Klappstuhl nahe dem Fenster nieder und beschloß, geduldig zu warten. Aber doch, wie scharflich war es in dieser Finsterniß der Blindheit, an die sie sich noch kaum gewöhnen hatte und die ihr hier ausser Ruhe ungetrobt wurde, hier, wo die ganze Umgebung um sie her, jeder Gegenstand ihr fremd war, einsam zu sitzen und zu warten, unthätig, irgend eine Beschäftigung, eine Bestreung zu suchen, um ihre Gedanken abzulenkten! Sie hätte ihre Dinerin rufen können, um mit dieser zu sprechen, aber das würde ihrer ihrem Gefühl — das Mädchen war ihr gleichfalls fremd, sie konnte nicht wahrnehmen, was dieses in ihrer Gegenwart that, wie es vielleicht

die blinde Herrin neugierig beobachtet und sie fürchtete, ihre Ungeheuer, die Larve ihres Werdens vor der Rose zu verrathen und diese die beständende peinliche Situation der Herrin entdecken zu lassen. Ah, und sie war seit ihrem Unglücksfall bisher nie so lange allein gewesen; entweder ihr Vater oder ihre Tante oder Onkel hatten sich stets bei ihr befunden, um sie zu unterstützen. Und heute, gerade heute von allen Tagen bedurfte sie mehr als je der ermutigenden Gesellschaft der Onkel und Tante! Sie war von dem Ereigniß des Tages erregt, von den Anforderungen der Reise erwidert, von der Fremde ihrer ganzen Umgebung eingeschüchtern, und ihre Nervosität von dem schrecklichen Moment ihres Unfalls her war noch keineswegs ganz gewichen und ließ sie nicht immer stark sein.

Während sie weiter wartete, wuchs ihre Unruhe allmählich zum Wahn, ihr Wahn zur Furcht, zum Schrecken an. Langsam angedeutete Vorstellungen, Zweifel und Verwirrungen beherrschten sie. Sie hatte von Frauen gehört, die am Hochzeitstage von ihren Gatten verlassen worden waren. Wenn ein solches Schicksal ihr getroffen, so hätte sie, war ihr Leben vernichtet und sie würde ihr Haupt nie wieder von diesem schrecklichsten aller Schläge erheben können. War es möglich, daß er, ihr Gatte, so gehen — daß er sie nicht liebt, dessen Liebe ihr Lebensodem war, und daß sie darauf hin sein heutiges Handeln wachte? Oder war es möglich, daß er irgend eine böse That, ein Verbrechen begangen, und daß er heute eine verspätete Reue empfand, ihr Schicksal mit dem feigen Verstand zu haben? Er hatte so oft und mit so düsterem Ernste davon gesprochen, daß er niemals Gutes nicht tollend sei! Aber nein, nein, das war ja nicht denkbar, nicht möglich — das Eine wie das Andere nicht! Und dann — es war für Reue und Bogen zu spät. Sie war kein Weib. Nichts konnte und nichts sollte das Band zerreissen, das sich heute um sie beide geschlungen — selbst wenn er schuldig war, sollte, wie sie entschlossen war, seine Schuld sei nicht vor ihm trennen können! Wenn er nur zu ihr zurückkam, — sie wollte ihm Alles verzeihen!

Als es 11 Uhr schlug, kam die Dinerin, um zu fragen, ob das Diner für sie servirt werde, oder ob sie warten wollte, bis der Herr zurückgekehrt sei. Mit einer Kule, über welche sie selbst erkannte, erklärte sie ihrem Entschluß, zu warten. Die Dinerin ländete die Krüge an und ging. Abermals war Margaret allein. Jeder Augenblick, der jetzt verstrich, ließ ihre Angst heftiger werden. Ihre erregten Phantasie erschien es, als befände sie selbst sich in diesem Augenblick

einem Willenskampf um den Weg des geliebten Mannes mit dem räthselhaften Fremden, der die Nacht gehabt, ihren Gatten an ihrem Hochzeitstage von ihr zu reißen, und als müsse der Wille Sieger bleiben, welcher der härtere von beiden sei. Sie suchte ihre ganze Kraft in den Gedanken des Tages ihres Willens zu legen. „Ich will es, daß er zu mir zurückkommt und mir gehört!“ sagte sie ein oder zweimal laut, anstehend, entschlossen vor sich hin und war bemüht, ihre ganze Zeit, ihr ganzes Denken auf diesen Punkt zu concentriren, als vermöchte sie wirklich, damit einzuwirken, als klinge all ihr Sein und Leben von diesem Entschluß ab: „Ich will es und will es!“ Dann allmählich fühlte sie ihre Kräfte sinken, ihre Gedanken wie umherirren, trotz all ihrer Anstrengung, sie zu sammeln. Ihre Phantasie spiegelte ihr vor, daß jener Fremde, dem ihr verheißenes Gemüth fast eine übernatürliche Gewalt zugesprochen begann, in dem Kampfe Sieger geblieben und ihren Gatten von ihr hinweggeführt. Schritt für Schritt sah sie im Geiste Stephen gehen — jetzt gab er jeden Widerstand auf, jetzt war er unterlegen — jetzt, o Allmächtiger, jetzt war er fort!

Mit einem leisen Schönen sank sie betäubt in ihren Stuhl zurück. — Als Stephen eben wenige Minuten später zurückkehrte, fand er sie regungslos in ihrem Stuhl liegend, mit einem Gesicht, das weißer war als ihr weiches Kleid, ihre beiden Arme schloß über die Lehnen des Stuhls herabhängend. Im ersten Augenblicke glaubte er entsetzt, der Tod habe sie ihm entziffen und einige Zeit verging, bis die Beobachtungen, die er anwandte und welche die Dinerinnen anrichten und herbeibrachten, Erfolg hatten. Dann allmählich löste die Farbe in ihre bleichen Wangen zurück, sie bewegte die Lippen und schloß die armen blauen Augen auf und auf den noch matt geschloßenen Worten, die beim ersten Hören seiner Stimme, als er zu ihr sprach, hervorbrachen, konnte ihr Gatte errathen, was in ihr vorgegangen und was sie gelitten.

„Stephen, Du, Du!“ handelte sie. „Er hat Dich nicht von mir genommen! Du bist nicht weggegangen! O, Dank dem Himmel — Dank, Dank! Stephen, mein Geliebter!“ Er nahm sie in seine Arme, tröstete sie und liebkoste sie und suchte sie zu beruhigen wie ein schmerzhaftes Kind; und sie, die so weicher geworden hatte, wurde und unversichtlich zu sein, ging ganz auf in dem Entzücken über seine Zärtlichkeit und Sorgfalt. Selbst als sie sich ganz wieder

erholt hatte, fragte sie ihn nicht nach dem Grunde seiner langen Abwesenheit und er schweifte sich nicht beiführen, eine Erklärung zu geben, obwohl er von dem tiefsten Muth und Behagen über das Vorkommniß befeuert war.

„Ich hätte nicht von Dir gehen sollen, Geliebte! Beim Himmel, ich hätte es nicht thun sollen!“ sagte er mit unwilligen Kopfschütteln. „Nichts — selbst nicht, bei dem es sich um Leben und Tod handelte, hätte mich bestimmen sollen. Dir in dieser Zeit fern zu bleiben! Ich habe wieder gehört, es durfte immer und nimmermehr...“ Er unterbrach sich und verstumte. Margaret, in nur zu erklärlicher Weisheit, erzwang in dem Augenblicke, ab ihm Worte: „Selbst nicht, bei dem es sich um Leben und Tod handelte“, wohl eine bedeutungsvolle, durch Zufall gemachte sein mochten aber eine wirklich beängstigende Charakterisirung der Thatlage anstießen.

„Nicht Du — ich selbst habe wieder gehört!“ flüsterte sie ihm plötzlich zu. „Es war keine Angst, Mangel an Vertrauen auf Dich, was mich so hart traf! Es war die Verwirrung, daß Du mich verlassen habest!“ „Wie kann ich Dich so an mich glauben machen, daß Du dies als unmöglich erlaubst?“ fragte er bestimmt. „Wie kann ich Dich überzeugen, daß ich Dich zu sehr liebe, um Dich verlassen zu können, und wenn mein Verstand, ja selbst wenn Dein eigenes Gemüth es erfordert, der Fügung meiner Liebe selbst sollte zu Dir für ihre Wirklichkeit sprechen!“

„Ah, Stephen, ich wußte ja nicht — es hing ja für mich Alles, Alles davon ab, ob ich so denken durfte!“ flüsterte sie ihm mit verklärtem Lächeln zu. „Und Du weißt nie wieder an mir zweifeln?“ „Nein — niemals — so wahr mir Gott helfe!“

Sie schlang die Arme um ihn, wie er sie, und schmeigte sich an ihn und es war ein Moment beider, seliger Vereinigung, wie nicht Kitzel und Prickeln sie drängten, inniger und bindender den beiden Liebenden geben konnte. IX. Obgleich Margaret's Ebeloben so geheimnißvoll unter so unglücklichen Anzeichen begonnen, wie sie sich angehöll hatte zugehen müssen, so verlief doch die nächsten Wochen, die den Rest des ersten Monats bildeten, nimmer in ungetrübter Ruhe. Margaret war sehr glücklich. Ihr Gatte betete sie an, wie er ihr an jedem Tage, in jeder Stunde von Neuem bewies, und sie liebte ihn mit einer sich förmlich an ihn